



dot  
books

Roland Mueller

Die  
Burgherrin

Roman

euch allen gesagt sein: Gewöhnt euch nicht erst diesen Unfug mit der Liebe an. Das ist etwas für das Volk. Wir brauchen diese Geschichten vom schnell schlagenden Herzen und dem süßen Schmerz in der Brust nicht.«

Er sah seine Kinder eines nach dem anderen an, während er weitersprach.

»Ich rede von einer Heirat, die einen Zweck hat und lebenswichtig ist für das Lehen und den Fortbestand unseres Hauses und der Familie. Aber das wisst ihr längst alles. Denn so haben wir euch erzogen.«

Hab ich sie so erzogen?, dachte Eleonore, und etwas sträubte sich in ihr dagegen, dass nun alles so nüchtern besprochen wurde, auch wenn sie damit einverstanden gewesen war. Wolfram senkte seine Stimme.

»Lorenzo Moratini will dich zur Frau. Und obwohl er nur ein Mann aus der Stadt ist, nicht von Adel und noch nicht einmal ein Schwert führen kann, bin ich mit ihm als Schwiegersohn einverstanden. Außerdem willst du ihn ja zum Ehemann haben, oder etwa auf einmal nicht mehr?«

»Doch, Vater. Doch, ja.«

»Na also, dann zier dich nicht länger.« Wolfram deutete mit der Hand auf Frieder.

»Und du hör endlich auf, deiner Schwester schönzutun!«

Frieder zog seine Hand weg. Friederike aber drückte ihn schnell an sich, küsste ihn auf die Wange, und dann erst ließ sie ihn los. Stolz hob sie ihren hübschen Kopf. Ihr Gesicht war tränennass, aber sie weinte jetzt nicht mehr. Wolframs Blick ruhte nach wie vor auf Frieder. Dann nickte er langsam.

»Mein Junge, du wirst nicht heiraten, zumindest nicht in diesem Jahr. Du gehst im Herbst nach Cremona und verrichtest Dienst bei Hof.«

»Jawohl, Vater.«

»Was denn?« Die Miene des Grafen war überrascht.

»Keinerlei Protest, kein Aufbegehren. Einfach so? Jawohl, Vater?«

Er lachte jetzt und bedachte den jungen Mann mit einem wohlwollenden Blick.

»Ich kann nur sagen, bravo! Endlich ein vernünftiger Kopf in dieser Familie.«

Er wandte sich um, hin zu dem hohen Fenster, von dem aus man in den weiten Burghof blicken konnte.

»Und du, Wolf ...«

Niemand entging die Veränderung im Ton seiner Stimme. Wolf wandte langsam den Kopf, bis er seinem Vater in die Augen blicken konnte.

»Dir als meinem Ältesten gebe ich dieses Jahr, um das Mädchen aus Verona zu freien. Wenn du sie willst. Ihr Vater wäre einverstanden, und ich, wir beide, also deine Mutter und ich ... Lass dir nicht zu lange Zeit, mein Sohn.«

»Du kannst beruhigt sein, Vater, ich werde alles so machen, wie Ihr es wünscht. Und sollte das Jahr um sein und ich hab mich noch immer nicht entschieden, dann werde ich Euch keinerlei Kummer machen. Denn dann werde ich einfach die hässlichste Hexe nehmen, die ich kriegen kann. Vorausgesetzt, sie bringt als Mitgift mindestens ein Königreich mit. Das wäre bestimmt in Eurem Sinne, ja?« Der Graf lachte, und Eleonore schüttelte belustigt den Kopf.

»Du Schelm weißt genau, was deinen Eltern gefällt.«

Wolf trat zu ihnen, schloss seinen Vater in die Arme, küsste seine Mutter auf die Wange und danach auf die Stirn. Friederike schneuzte sich die Nase, ihre Schwester versuchte ein Lächeln, und Frieder ergab sich zufrieden grinsend der reinigenden Harmonie des Augenblicks. Nur Hagen verzog keine Miene. Denn er kannte Wolf und wusste um die zahlreichen Fähigkeiten des Ältesten. Die Kunst des Verstellens war eine davon.

\*\*\*

»Gott, was haben wir diese englischen Hunde gejagt. Wie die Hasen!«

Wolfram lachte grimmig, und Hagen lächelte sein stilles Lächeln dazu. Es war warm, und Eleonore betrachtete zufrieden die Runde. Alle waren vor dem großen Kamin versammelt. Zusammen saßen sie hier fast jeden Abend, aßen und sprachen miteinander. Seit der Rückkehr der beiden Veteranen waren nun sechs Monate vergangen, und der strenge Winter verabschiedete sich. Der Frühling kündigte sich mit mildem Windhauch an und verwöhnte sie alle seit Tagen mit seiner warmen Luft. Nur die Nächte waren noch kühl. Eleonore saß auf ihrem angestammten Platz, Wolfram an ihrer Seite, neben ihm Hagen. Dazu ihre vier Kinder. Die beiden Schwestern, eng aneinandergeschmiegt wie Freundinnen, lauschten den Erzählungen der Männer. Auch die beiden Jungen hörten begierig zu und waren durchaus beeindruckt von den Ereignissen, die ihr Vater und sein treuer Vasall während des Feldzugs erlebt hatten. Wolfram erzählte, wobei er aber oft genug ins Stocken geriet, das Thema wechselte oder einfach nur zum Krug griff und trank. Es ging ihm nicht gut, aber immerhin saß er bei ihnen und machte keine Anstalten, sich wieder ins Bett zu legen. Die seltsame Krankheit ließ ihn einfach nicht gesunden, und kein Bader wie Arzt wusste zu sagen, was ihm fehlte. Eleonore erahnte bei seinen Erzählungen, aber auch in seinem Tun den Schrecken des Krieges. Er hatte Wolfram verändert und die lange Trennung ebenfalls. Hagen stimmte seinem Herrn und Freund, bedächtig mit dem Kopf nickend, zu, berichtigte manchmal behutsam oder gab ein entscheidendes Stichwort.

»Und nie gab es genug zu essen«, polterte Wolfram auf einmal.

Dann lachte er.

»Wenn uns die Barone nicht hätten jagen lassen, hätte es kein Fleisch gegeben. Also sind wir, wann immer es möglich war, auf die Jagd gegangen.«

»Dann mögt Ihr am Ende gar kein Wildbret mehr«, warf Friederike, die ältere der beiden Schwestern, ein. »Weil Ihr wohl immer ...«

»Was ...? Aber, Kind, niemals!«

Wolfram lachte erneut.

»Eine gute Hirschlende lasse ich genauso wenig stehen wie eine ...«

»Wildsau«, sagte Hagen auf einmal trocken.

Alle lachten und Wolfram am lautesten.

»Wie gemein von dir, Hagen, das Wort darauf zu bringen.«

»Warum?«, wollte Wolf jetzt wissen.

»Nun ...«

Erneut zögerte der Graf, und selbst als sich alle Blicke auf ihn richteten, hielt er sich noch zurück.

»Erzählt, Vater!«

»Nein.«

»Doch bitte, erzählt!«

Auch die Tischknechte und Diener, die sich bislang an der großen Eingangstür gedrängt hatten, warteten sichtlich neugierig auf den Bericht des Hausherrn. Doch als sich Wolfram weiter zierte, war es Hagen, der ernst in die Runde blickte, bevor er zu reden begann.

»Mit Verlaub, dann werde ich die Begebenheit erzählen. Aber bevor ich beginne, sollen alle wissen, dass euer Vater ein großer Jäger ist.«

Wolfram nickte still lächelnd und lehnte sich bequem auf seinem Platz zurück. Hagen begann.

»Es war irgendwo in der Picardie, nahe einem Fluss. In den Wäldern wimmelte es von Wild. Ganz besonders zahlreich waren dort die Wildsauern. Große kräftige Biester, alle im Rudel. Keine der Rotten kleiner als zwanzig Tiere.«

Ein Raunen ging durch den Saal.

»Der Herr Graf, euer Herr und lieber Vater, schreckte bei einem scharfen Ritt einmal eine solche Rotte auf. Die Schweine jagten daraufhin wie wild durch den Wald und der Graf auf seinem Pferd immer hinterher. Er trug nur einen Jagdspieß bei sich. Ich folgte ihm, so gut ich konnte. Aber dann traf mich ein Zweig im Gesicht, und ich wäre beinahe aus dem Sattel geflogen.«

Hagen ließ seine Worte ein wenig wirken, die Zuhörer lachten vergnügt.

»Dann kam der Fluss. Da wussten wir, wie es nun weitergehen würde.«

Hagen deutete mit der Hand galant auf seinen Herrn.

»Mit ›wir‹ meine ich den Herrn Graf und mich. Und die Schweine natürlich.«

Wieder lachten alle.

»Wie ging es dann weiter?«, wollte Frieder wissen.

»Uns beiden war klar, die Viecher würden in den Fluss springen und sich mit der Strömung flussabwärts treiben lassen. Und damit wären sie für uns verloren gewesen.«

»Warum seid Ihr ihnen nicht einfach am Ufer gefolgt?«

Wolfram räusperte sich vernehmlich, und alle blickten ihn an. Aber Hagen sprach bereits weiter.

»Am anderen Flussufer lauerten englische Bogenschützen. Mit ihren Langbögen hätten sie uns bequem aus dem Sattel geschossen. Wir trugen ja nicht einmal ein Kettenhemd.«

»Und was passierte weiter?«

Wolfram sagte noch immer nichts, sondern warf einen Blick auf Hagen, der besagte, dass er ihm die Pointe der Geschichte überlassen wollte. Hagen lächelte.

»Euer Vater schleuderte den Speer und ...«

Alle hielten den Atem an.

»... er ging daneben.«

Die Zuhörer lachten. Wolfram lachte vergnügt mit, nickte zustimmend und biss genüsslich in einen Apfel.

»Aber ...«, rief Hagen laut, »wir hatten Hunger, und der Herr Graf wohl am meisten.

Denn nur so ist zu erklären, was er dann tat: Das letzte Schwein, noch ein Jungtier, sprang nicht schnell genug das Ufer hinunter. Des Grafen Pferd traf es mit einem Huf, und das Schwein überschlug sich in der Luft, kugelte über den Boden, und ich kann euch sagen, euer Vater sprang noch vom laufenden Pferd und warf sich mit seinem ganzen Leib auf die Sau, bevor sie fliehen konnte.«

Nun brach ein Riesengelächter los. Alles johlte und tobte. Wolfram selbst konnte vor lauter Lachen nichts sagen. Hagen aber fuhr mit todernster Miene fort.

»Bei meiner Treu, ich dachte mir, ich seh nicht recht, aber er hielt es fest. Jawohl, obwohl das Vieh wie verrückt schrie, hielt er es am Hinterlauf fest und ließ es nicht mehr los.«

Das nun folgende Gelächter wollte kein Ende nehmen, und Wolfram liefen die Tränen über die Wangen. Eleonore drückte ihm den Arm, und er sah sie an. Endlich, da war es wieder, dieses vergnügte Lachen, wie sie es von ihm kannte.

Hagen, noch immer todernt, schrie nun beinahe.

»Ich ... ich war nun auch am Ufer angekommen und muss euch sagen, ich lachte auch sehr über meinen Herrn, wie er da saß, über und über voll Schlamm, das tobende Schwein haltend. Und er brüllte durch den ganzen Wald: Du bleibst hier! Du bleibst hier bei miiiiir!«

Hagen berichtete unter dem Gelächter weiter, wie er aus dem Sattel gesprungen war und das Tier mit einem Stich in die Kehle erlegt hatte, wie sie es dann gemeinsam aufs Pferd gehievt hatten und im Schutz der Wälder zu ihrem Lager zurückgeritten waren.

»Die Sau gab einen Braten, kann ich euch sagen, so köstlich, wie wir kaum einen in diesen Zeiten gegessen haben«, schloss Hagen.

Er nahm den Becher zur Hand und erhob sich.

»Und nun lasst uns anstoßen auf euren Vater und Herrn, den Grafen von Greifenberg. Dem einzigen Mann, den ich kenne, der einen Eber mit der bloßen Hand fangen kann.«

Alle stimmten in das Getrampel und Gelächter ein, das nun losbrach. Eleonore betrachtete ihren Gatten von der Seite. Wolfram lachte, und sein Blick ruhte auf Hagen, dem Freund und Waffengefährten, und irgendetwas in ihr drängte sie auf einmal, die Hand von Wolframs Arm zu nehmen. Der dies überhaupt nicht bemerkte.

\*\*\*

»Mutter, die Holzknechte sind da.«

Eleonore blickte auf und sah Friederike an das Viehgatter treten.

»Oh, die hätte ich fast vergessen«, entgegnete sie.

Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

»Komm, sei so gut und zähl du den Rest.«

Sie drückte ihrer Tochter eine Tafel und ein Stück Kreide in die Hand.

»Es sind zu viele Muttertiere für eine Herde. Wir werden sie aufteilen müssen.« Eleonore deutete mit der Hand auf die Schafe in dem großen Pferch. Knechte piffen immer wieder und scheuchten mit Hilfe der Hunde die Tiere einzeln durch einen schmalen

Gang. Ehe Friederike sich's versah, fuhr sich ihre Mutter kurz mit den Händen durchs Haar und eilte dann, den langen Rock anhebend, die Stufen bis zum Turm hinauf. Vor dort konnte man durch den Gang bis in die große Halle gehen, wo sich Gäste oder Bittsteller einfanden. Auf dem Weg dorthin band sie die grobe Schürze ab und schnupperte daran. Der Stoff roch streng nach den Schafen. Sie wickelte das Tuch zu einem Bündel zusammen und drückte es einer der Mägde in die Hand.

Drei Männer warteten in der großen Halle. Als Eleonore eintrat, neigten sie die Köpfe und murmelten einen Gruß. So standen sie da, verlegen ihre speckigen Mützen in den Händen drehend. Von der schweren Arbeit gezeichnete Hände. Alle drei waren Holzknechte, und dies seit frühester Jugend. Sie trugen lange, an den Knöcheln geschnürte Beinkleider, jeder ein dunkles Wollwams darüber und um den Hals ein Tuch. Die bloßen Füße steckten in schweren Holzpantinen. Michla, ihr Sprecher, ein großer, hagerer Mann, trat einen Schritt vor und verbeugte sich höflich.

»Gott schütze Euch, Frau Gräfin.«

»Dich auch, Michla. Erzähl, was kannst du mir sagen?«

»Ich denk, nur Gutes, Frau Gräfin«, begann der Mann.

»So, denkst du das? Dann los, ich höre!«, befahl sie nicht unfreundlich und ließ sich auf einem Sessel hinter einem schweren Tisch nieder.

Der Holzknecht holte Luft und begann mit seinem Bericht.

»Der Schnee hat dem Holz nicht geschadet. Ist nur wenig umgeworfen. Weniger als die Jahre zuvor. Viel weniger.«

Die Männer neben ihm nickten zustimmend.

»Und was ist mit dem Holz, das wir schlagen wollen?«, erkundigte sich Eleonore.

»Alles wohl, Frau Gräfin, alles gut und fein. Alles gesund, Äste wie der Stamm. Ein paar Buchen haben die Schwarzkittel am Boden aufgewühlt, aber den Wurzeln ist nichts passiert.«

Eleonore nickte zufrieden. »Gibt es viel Wild?«

»Oh ja, Frau Gräfin, reichlich. Wir haben viele Hirsche gesehen. Schöne, große Tiere. Ja, und alle kräftig.«

Das waren gute Nachrichten. Die Begeisterung des Holzknechts steckte sie an.

»Michla, sag, wann können wir das erste Holz schlagen?«

»Weiß nicht, Frau Gräfin, aber bis Marie Lichtmess sollten wir noch warten. Es wird noch einmal kalt.«

Der Holzknecht sagte dies mit fester Überzeugung, und sie zögerte nicht, ihm zu glauben.

»Das sind gute Nachrichten, Michla. Ich bin zufrieden mit dir, mit euch allen, ja. Jetzt geht in die Küche und esst und trinkt, was euch schmeckt. Heut, nach dem Mittagsläuten, werde ich mit euch reiten und mir das Holz ansehen.«

Die Männer grüßten mit großem Respekt, und Eleonore wartete, bis sie die Halle verlassen hatten. So sah niemand, wie sie durchatmete. Der Ritt übers Land war etwas, was sie gern ihrem Mann überlassen hätte. Aber Wolfram lag im Bett und hoffte, dass das Fieber, das ihn seit der Nacht quälte, wieder verschwand. Also würde sie sich auf den Weg machen und die Jungen mitnehmen.